Klosterkirche Heisterbach



Altar-Antependium

von Sepp Hürten (1928 - 2018)



Seit 2018 befindet sich das Antependium, das der Kölner Bildhauer Sepp Hürten (1928 – 2018) für die Pfarrkirche St. Laurentius in Oberdollendorf geschaffen hat, am Altar der Klosterkirche in Heisterbach. Das Thema und die Bilder dieses Altarbildes aus Bronze sollen dem Betrachter nähergebracht werden.



Das Grundthema dieses Kunstwerkes lautet: Gott ist Liebe und daher Beziehung. Es ist die Frage nach dem Glauben an Gott, genauer: Wie finde und wo begegne ich heute Gott? Um im Bild zu bleiben sind vier Ereignisse aus dem Leben Jesu dargestellt, die alle von einer Beziehung bestimmt sind. Wie finde, wo begegne ich Gott? Diese Frage hat verschiedene Antwortversuche erfahren.

Gott in der Natur – das ist nicht mehr unstrittig möglich, wenn wir die Natur genauer betrachten, wenn wir also fragen, was heute Natur bedeutet, was wir Menschen daraus gemacht haben. Ob von hierher uns eine Botschaft Gottes noch erreichen kann, uns, die Menschen eines neuen Jahrtausends?

Gott im Symbol ist eine intellektuelle Weise, etwas dazustellen oder auszusagen, was im Grunde jenseits des Verstandes anzusetzen ist. Das Symbol konzentriert, und es wäre gut, wenn wir ein neues Gespür für Symbole bekämen. Damit sind nicht nur informative Piktogramme gemeint, sondern Zeichen, die zusammenfassen, was die Wirklichkeit umfasst, was das Eigentliche ausmacht, was der Kern ist.

Wie erfahre ich Gott, wo finde ich Gott? Eine Antwort, die uns vielleicht am ehesten zusagen kann, geht dahin, Gott als Beziehung, Gott in Beziehung zu erfahren.

Gott ist Beziehung – Vater und Sohn und Geist. Einfach konsequent ist die weiterführende Überlegung, dass Gott vorrangig auch in Beziehungen zu finden sein muss. Also nicht in Bildern, nicht in Sätzen, nicht in Programmen und Lehren, sondern in Beziehungen.

Die menschlichen Beziehungen sind seit der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus Ort der Begegnung des Menschen mit Gott. Es geht hier also um eine tiefe und weitreichende Wahrheit, die den Kern unseres christlichen Glaubens ausmacht. Die Wahrheit, dass Gott nicht ein-sam, sondern gem-ein-sam ist. Diese Wahrheit macht das Christentum aus und setzt es von anderen theistischen Religionen wie Judentum und Islam ab. Vielleicht wird diese Seite unseres Glaubens zu wenig beachtet, wenn wir sagen: Wir glauben doch alle an denselben Gott!

Das Zweite Vatikanische Konzil hat mit dem Schlüsselbegriff von der „communio" das Denken und Fragen angeregt, sodass es heute in der Theologie und unter religiös interessierten Menschen vor allem um das Geheimnis der Dreieinigkeit geht, das alle anderen Wahrheiten unterfängt und bestimmt, auch die Lehre vom Menschen, die Vorstellung von der Kirche, das gesamte Gefüge und Leben des Glaubens.

Der Bildhauer Sepp Hürten hat nun vier Bilder geschaffen, die auf ihre Weise dieses Thema ansprechen: Gott ist Beziehung. In unseren menschlichen Beziehungen begegnen wir Gott, finden wir Gott.

1

Das Osterbild schildert die Begegnung des auferstandenen Jesus mit Maria von Magdala – einer der wunderbarsten Texte des Neuen Testamentes. Es wäre gut, zur Betrachtung die Bibel zur Hand zu nehmen und das Evangelium von der Begegnung am Ostermorgen in Ruhe zu lesen und auf sich wirken zu lassen – Johannes 20,11-18.



Maria von Magdala erkennt Jesus, als er sich ihr erschließt und zu ihr sagt: „Maria!" Auf dieses persönliche Wort geht die Geschichte hin, dahin steigert sich der Gang der Begegnung. Jesus nennt ihren Namen – vertraut, erkennend, aufschließend! Und Maria erfährt die ganze Wahrheit von Ostern, die neue unbegreifliche Wirklichkeit: Jesus lebt! Es ist der Meister!

Und dann die Weiterführung der Begegnung: „Halte mich nicht fest!" Der auferstandene Herr ist nicht mehr der begrenzte, sterbliche Mensch, der nur wenigen direkt und persönlich begegnet, er ist der Messias und Heiland der ganzen Welt, der durch Ostern und seit Ostern allen Menschen aller Zeiten begegnen, ihnen also die direkte und persönliche Gottesbegegnung ermöglichen will, jenseits aller Einengungen und Beschränkungen von Raum und Zeit.

Gott begegnet uns in menschlichen Beziehungen. Das Osterbild der Begegnung von Jesus und Maria verweist auf die Möglichkeit, dass auch wir Gott in Jesus Christus erfahren und treffen können - nicht nur im Verstand, nicht

irgendwie theoretisch, nicht hinter oder über den Wolken in einem fernen Himmel, auch nicht in Büchern und auf viel Papier.

Gott begegnet uns in der Beziehung zweier Menschen, die sich füreinander öffnen, die sich begegnen und in dieser Begegnung die Grenzen von Raum und Zeit übersteigen können durch ihre Liebe, durch ihr Offensein. Beispiel dafür und wichtiger Ort der Begegnung ist die Beziehung von Mann und Frau.

Wie viel ernster und befreiender wäre das liebende Miteinander zweier Menschen, wenn diese tiefe Wirklichkeit bewusster sein könnte. Eine solche Beziehung und Begegnung ist der Ort der Erfahrung und Begegnung Gottes. Gott ist Beziehung und Liebe. In unseren Beziehungen, in unserer Liebe, da treffen wir Gott, da lebt Gott. Er nimmt uns durch Jesus Christus hinein in seine tiefe Gemeinschaft. Unaussagbar, unauslotbar ist dieses Geheimnis, das aber kaum unseren tatsächlichen Glauben oder unser wirkliches Leben bewegt.

Welche neue Qualität erhielte unser Leben, wenn wir diesen Gedanken umsetzen in unsere Beziehungen und Begegnungen! Die Ostergeschichte ist dabei ein wesentlicher Hinweis:

Es geht darum, sich dem Anderen zu öffnen: „Maria!" Und es geht darum, den Anderen nicht festhalten, besitzen oder gebrauchen zu wollen.

Wer das Bild, vielleicht am besten direkt am Altar, betrachtet, erkennt, wie fein der Künstler diese Begegnung am Ostermorgen dargestellt hat. Vertrautheit und Gegenüber finden sich, Nähe und Distanz; befreiende Freude in den Gesichtern der beiden, die sich begegnen; die Sprache ihrer Hände! Wunderbar der Baum, der mit feinen Blättern vom Leben spricht, das Ostern aufgebrochen ist, von einem Leben, das Begegnung und Beziehung heißt und einzig und allein das Werk Gottes ist, der seinen Sohn nicht im Tod und die Menschen nicht in ihrem Egoismus gelassen hat.

Wo begegnen wir Gott? Wo finden wir Gott? Die Frage kommt auf uns zu, wo wir Gott überhaupt suchen. Geschieht das nicht zu oft in unseren eigenen engen Grenzen, nach unseren Wünschen und Vorstellungen, nach längst überholten und sehr zeitbedingten Bildern?

Gott ist Mensch geworden und daher bei uns Menschen zu finden. Ostern und Himmelfahrt sagen nicht, dass Gott, nachdem er in Jesus Mensch geworden, wieder aus unserer Welt verschwunden ist. Ostern und Himmelfahrt sagen, dass er bei uns bleibt, wie er es versprochen hat: „Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt!"

Der nahe Gott, der Mensch gewordene Gott begegnet uns - kein Geist, kein Gespenst, keine Idee. Diese Wahrheit unseres Glaubens, die befreiende Botschaft von Ostern dürfen wir uns wünschen zu entdecken, zu erkennen, noch genauer zu erleben. Begegnung und Beziehung sind lebendige Wirklichkeiten, keine Zustände oder Festschreibungen.

Dieser Gedanke bestimmt alles, nicht nur die Beziehung zweier Menschen. Kirche ist zutiefst Begegnung und Beziehung – mit dem dreieinigen Gott und deshalb und dadurch auch miteinander. Wir glauben die Kirche als „fortlebenden Christus", den Meister von Ostern. Das lebendige Netz der Beziehungen mit Jesus Christus, der mit uns Mahl hält, den wir erkennen, wenn er mit uns zu Tisch sitzt, dieses lebendige Netz macht die kirchliche Gemeinschaft aus, das soll Kirche sein. Es ist ein Netz mit uns und für uns. Daher müssen wir es wagen und darum beten, sich auf den neuen Weg einzulassen – den Weg der Begegnung und der Beziehung mit Jesus und miteinander.

2

Die Begegnung Jesu mit Petrus am See von Tiberias kann das Thema des Antependiums weiterführen und vertiefen. Wir finden wieder eine anregende Antwort auf die Frage, wie wir Gott heute begegnen können. Wir begegnen Gott in Beziehungen, weil Gott selbst wesentlich Beziehung ist. Dabei ist die rechte Zuordnung zu beachten. Gott als Beziehung ist keine Projektion von uns Menschen, sondern wir Menschen erfahren Gott als Beziehung, weil er uns geschaffen hat und weil wir sein Abbild sind.



Langsam lösen wir uns heute aus einem Menschenbild, das von der Aufklärung bestimmt ist und alle Lebensbereiche immer noch ziemlich ausfüllt: Der einzelne Mensch in seinem Wollen und Handeln ist das Maß aller Dinge. Er verwirklicht sich selbst durch sich selbst und in sich selbst. Alles was diesem egomanen Menschsein nicht entspricht, muss beseitigt werden. Der Mitmensch

wird zum Feind, zum Konkurrenten, zur Bedrohung; Gott muss sterben. Der Philosophie verkündet die „Wahrheit", dass Gott tot sei und wir Menschen ihn ermordet hätten. Die Denker haben versucht, ihn zu beseitigen, weil er im Wege war; die Menschen heute leben so, als gäbe es ihn nicht (mehr), als sei er tot.

Gut, dass es auch andere Vorstellungen von Gott und dem Menschen gibt, die aus der Bibel kommen.

Jetzt wird eine uralte Wahrheit neu entdeckt und allem Bemühen zugrunde gelegt: Vom Anderen her kommt uns Heil und Unheil – so der heilige Mönchsvater Antonius der Große. Vom Anderen her bestimmen wir uns, nicht von uns selbst her. Das ist die entscheidende Aussage der Bibel, die jüdisch-christliche Tradition und Lehre vom Menschen. Es wird noch lange dauern bis wir dahin gekommen sind, zumal der totale Kapitalismus derzeitiger Prägung das Parade-, aber hoffentlich das Endmuster der Aufklärung ist. Rücksichtsloser kann man nicht mit den Menschen umgehen, wie es heute immer noch geschieht. Die soziale Seite, der Mensch als Mitmensch, all das fährt keine Gewinne ein und ist daher zweitrangig.

Gott ist Beziehung, der Mensch ist Beziehung oder er ist nicht. Gott erfahre ich nur in Beziehung, mein Menschsein ebenfalls. Wenn es den Anderen nicht gibt, bin auch ich nicht. Der Mensch ist nicht, wenn es Gott nicht gibt. Wir bestimmen uns von Gott her oder wir sind nicht. Gott ist es, der uns möglich macht, uns identifiziert als wir selbst und daher wirklich sein lässt.

Diese Grundwahrheit können wir nun in verschiedenen Beziehungen, die wir Menschen kennen, durchbuchstabieren. Das Bild Begegnung Jesu mit Maria Magdalena am Ostermorgen spricht von der Beziehung von Mann und Frau.

Das Antependium verweist auf eine weitere Wirklichkeit, die wir nicht unbedingt in Beziehung zu Gott bringen. Amt und Aufgabe, gerade in der Kirche, sind Ort der Begegnung mit dem wahren und lebendigen Gott. Das scheint in die heutige Situation der Kirche gesagt ziemlich waghalsig und nicht leicht zu verdauen sein.

Andere Wirklichkeiten können wir vielleicht noch annehmen als Ort der Gottesbegegnung: die Natur, die Liebe, die heilige Eucharistie, die Sakramente – aber das Amt?!

Im Bild wird deutlich, dass es dennoch die grundlegende Wahrheit ist. Jesus trifft nach seiner Auferstehung Petrus am Ufer des Sees von Tiberias. Es kommt zu einem tiefen Gespräch, das alles aussagt und umschließt: „Liebst du mich?" Jesus fragt den ersten Papst also nicht nach seiner Rechtgläubigkeit, nicht nach seinem Einfluss, auch nicht nach seinen Finanzen, nicht nach seiner Macht, er fragt ihn: „Liebst du mich?" Und er fragt nicht nur einmal, nicht beiläufig, sondern dreimal.

Die Antwort des Petrus kommt aus der Tiefe seines Lebens: „Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebe!" Auch hier ist das Stichwort eindeutig und unabweislich: Liebe. Es geht beim Amt in der Kirche, auch beim höchsten Amt, allein und

immer um die Liebe, die Liebe zwischen Jesus und Petrus. Es geht um nichts anderes, weil das Amt Ort der Begegnung mit dem lebendigen Gott, mit dem Gott der Liebe sein soll.

Und wenn es um diese Liebe geht – das Bild „spricht" davon in höchster Eindringlichkeit mit den Händen der beiden Gestalten – dann stimmt das gesamte Bild und es enthält viele ermutigende und stärkende Seiten.

Wenn es wirklich um Liebe geht in der Kirche, um die tiefe, auch das Versagen und den Verrat nicht überspielende Liebe zwischen dem auferstandenen Herrn und dem von ihm Gerufenen, dann weht ein guter Wind, der das Schiff der Kirche antreibt und fortbewegt.

Dieser Wind ist der Geist. Er fehlt dort, wo man sicher im Hafen bleibt und sich nicht auf das Meer hinauswagt, also vor lauter Enge und Rechtgläubigkeit nicht von der Stelle kommt. Wenn die Liebe das Amt bestimmt, wenn das Amt für Menschen Ort der Gottesbegegnung ist, dann scheint die Sonne – voll und rund. Es ist die Sonne von Ostern, die Sonne des lebendigen und liebenden Herrn, der sendet und beauftragt. Das ist die Realität, obwohl es große und dicke Steine gibt, die man barfuss zu bewältigen hat.

Nichts schwebt hier, kein roter Teppich, keine verlogene Schönrederei. So nüchtern und steinig der Boden ist, auf dem wir leben, so wahr und frohmachend ist die Begegnung, die uns geschenkt wird.

Das Amt als Ort der Gottesbegegnung. Jetzt könnte man sehr leicht eine ganze Katalogserie aufzählen, wie sehr diese Wahrheit uns abhanden gekommen ist. Nicht zuletzt dadurch, dass die Kirche nicht barfuss ist, sondern ziemlich stark hineingezogen in die politischen und materiellen Bewegungen unserer Zeit, ist es oft schwer, die Liebe als Lebensinhalt der sog. Amtskirche zu entdecken. Was aber neben dem vielen Geld und dem einflussreichen Gehabe noch weitaus stärker diese Botschaft in Frage stellt, ist der praktizierte Unglaube, der sich darin äußert, dass manche meinen, sie wüssten alles genau, wie es zu gehen hat. Es ist das Misstrauen gegen die Liebe. Mit viel Diplomatie und Hinterlist, mit der Berechnung von Situationen und der Kalkulation von Menschen, deren Loyalität schamlos missbraucht wird, dadurch verrät man die Liebe, wird man zum Egomanen, zum Herrn über Erbteil, nicht aber zum Diener der Freude. Und wie peinlich und lächerlich erscheint es manchmal, wenn man hinter die Fassade schaut, die von irgendwelchen Unfähigkeiten, Verklemmungen und Fehlhaltungen bestimmt ist, nicht aber von Vertrauen, von Liebe und Wahrhaftigkeit.

Verräterisch dafür ist das Stichwort: Gehorsam. Gehorsam in der Kirche geht niemals nach den Vorgaben der deutschen Wehrmacht, sondern allein nach dem Beispiel und Willen Jesu.

Jesus hat Petrus nicht strammstehen lassen, sondern nach seiner Liebe gefragt! Gehorsam in der Kirche beruht einzig und allein auf dem Vertrauen, das aus der Liebe kommt. Jesus legt den Petrus nicht auf seinen Gehorsam fest,

sondern auf die Liebe, die viel verbindlicher ist als alle Eide und Beschwörungen, auch Erpressungen, die aus Achtung letztlich Verachtung schaffen.

Ist es nicht sehr tröstlich, das Amt in der Kirche in diesem Bild zu sehen, das so viel vom Wesen Gottes uns mitteilt? Und ist es nicht auch befreiend, wenn ein Papst besonders in unser Blickfeld gerückt ist, weil er diese Wahrheit für uns überzeugend gelebt hat: Papst Johannes XXIII.?

Für uns sollte es praktisch werden, genau nachzudenken, was wir vom Amt in der Kirche einfordern. Ist es wirklich die Antwort auf die Frage, die Jesus stellt: „Liebst du mich?"

Eine solche Sicht des Amtes wird viele andere Engführungen und Bedrückungen, auch die Enttäuschungen und Missverständnisse überwinden. In der Beziehung zweier Menschen ist Gottesbegegnung möglich und wirklich. Das Amt in der Kirche kann zum Ort der Gottesbegegnung werden, wenn es ein Dienst in Liebe und aus Liebe ist.

3

Das dritte Bild stellt Jesus mit Johannes dar, der seine Jünger und uns zum Mahl der Liebe einlädt und an einen Tisch bittet. Bei diesem Bild ist der Ort der Gotteserfahrung die Freundschaft. Das Bild zeigt Jesus mit Johannes, dem Jünger „den Jesus liebte". Eine besondere Freundschaft verband die Beiden, wie es die Bibel gerade vom letzten Mahl Jesu mit seinen Jüngern berichtet, wo Johannes an der Seite Jesu lag, also auf dem ersten und nächsten Platz. Johannes ist der engste Vertraute Jesu, dem er in seinem Sterben seine Mutter anvertraute.



Es muss schon eine besonders tiefe Beziehung, eine enge Freundschaft gewesen sein. Wenn Menschen so stark und eng einander zugetan und verbunden sind, dann kann diese Wirklichkeit ein Bild und ein Erfahrungsraum Gottes sein. Gott ist Liebe, Gott ist Beziehung, Gott ist Freundschaft. Jede menschliche Freundschaft, die diesen Namen verdient, ist ohne die göttliche Beziehung nicht denkbar. Dort hat sie ihren Ursprung, dort findet sie ihr Ziel.

Jesus muss die Freundschaft, die er schenkte und lebte, geradezu als entscheidende Eröffnung seines Wesens verstanden haben. Jesus war Freund vielen Menschen, seinen engsten Vertrauten.

Wie gut ist für uns diese Wahrheit. Dabei spielt für die Erfahrung der Freundschaft das Geschlecht natürlich nicht die ausschlaggebende Rolle. Wichtig ist die innige Beziehung, die Nähe, das Vertrautsein, die Offenheit miteinander, die Verlässlichkeit und die Treue.

Wo und wie begegnen wir dem lebendigen und dreieinigen Gott, dem Gott der Freundschaft? In der Freundschaft, die uns hier auf Erden geschenkt wird. Sie ist eine wichtige Offenbarung für uns. Jede Freundschaft trägt in ihrem Kern ein göttliches Element, spricht von dem Gott, der wesentlich und ganz Freundschaft ist.

Freundschaft ist Offenbarung. Freundschaft ist daher immer Geschenk. Freundschaft kann man nicht kaufen, nicht bezahlen (obwohl es manchmal Menschen versuchen): das Nutzdenken zerstört Freundschaft und Egoismus ist ihr Tod.

Im Buch Jesus Sirach wird die Freundschaft gepriesen: *„Ein treuer Freund ist wie ein festes Zelt; wer einen solchen findet, hat einen Schatz gefunden. Für einen treuen Freund gibt es keinen Preis, nichts wiegt seinen Wert auf. Das Leben ist geborgen bei einem treuen Freund, ihn findet, wer Gott fürchtet. Wer den Herrn fürchtet, hält rechte Freundschaft; wie er selbst, so ist auch sein Freund“* (Sir 6,13-17).

Auf dem Bild ist die Beziehung zwischen Jesus und Johannes deutlich dargestellt. Wieder sind es die Hände, die ihre Sprache sprechen: Jesus lädt ein zum Mahl; die Freundschaft der beiden Männer ist eine Einladung für die anderen.

Unser Bild ist zugleich eine Deutung, was Priestersein bedeutet. Priestersein ist sicher eine besondere Weise der Freundschaft mit Jesus. Priestersein ist die Einladung an die Menschen, dem liebenden Gott nahezukommen, an seinem Tisch Platz zu nehmen. Das ist also nicht klerikal missverstanden, ausschließlich gemeint, sondern einladend, bewusst die Menschen in die Nähe Gottes, in die Begegnung mit der Liebe des Herrn zu rufen.

Aus dieser Freundschaft mit Jesus ergeben sich die Wesensbestimmungen priesterlichen Daseins. Hier hat die Hingabe ihren Platz, der vorbehaltlose Dienst, die besondere Verfügbarkeit der Ehelosigkeit, der tragende Halt, aber auch Missverständnisse und Ablehnung, Missbrauch und Verfolgung, Spott und Verleumdung. „Der Knecht ist nicht über dem Meister!“.

Freundschaft mit Jesus ist Einladung an den Tisch des Herrn zum gemeinsamen Mahl. Jesus hat dies sehr klar gesagt: „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage". Und er hat seinen Freunden am Abend vor seinem Tod aufgetragen: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!"

Das Freundsein mit Jesus ereignet sich also vor allem in der Feier der heiligen Eucharistie. Wer die Einladung Jesu annimmt und das Mahl mit ihm feiert, der tut, was er von seinen Freunden erwartet. Jesus möchte Freund sein, also Gemeinschaft schenken, Liebe ermöglichen, Vergebung bewirken und Freiheit eröffnen. Der Ort für diese Freundschaft ist das heilige Mahl, die Feier seines Todes und seiner Auferstehung, er selbst in unserer Mitte; er selbst unsere Speise, unsere geistige und leibliche Nahrung – Brot für das Leben, Brot der Freundschaft, Brot der Liebe.

Unsere Frage nach der Begegnung mit dem lebendigen Gott kommt hier sehr direkt auf uns zu. Während am Ostermorgen im Garten oder am See einzelne Freunde Jesus begegnen und ihn als den Lebendigen erfahren, sind wir alle in der heiligen Eucharistie zu dieser Begegnung eingeladen. Wenn wir nach Gott fragen und suchen, wenn wir ihn treffen wollen, dann müssen wir Eucharistie feiern und tun, was Jesus seinen Freunden aufgetragen und anvertraut hat.

Wer so ins Nachdenken gerät, wird eine neue Sicht der heiligen Eucharistie erhalten können. Er wird vielleicht auch das Priestersein neu verstehen und deuten. Er wird allerdings auch schmerzlich und betroffen fragen, was aus dieser zentralen Wahrheit gemacht werden kann, wie wenige zu einer solchen Freundschaft fähig und bereit sind.

Vielleicht wird ihm aufgehen, wie ernst und mehr als bisher er sich um dieses tiefe Geheimnis unseres Glaubens mühen und sorgen muss. „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage!" Damit sind nicht nur die Priester gemeint, sondern wir alle, die in die Nähe des Herrn gerufen sind, die seinen Leib empfangen und so Freund werden, wie sonst zwei Menschen niemals Freund werden können, selbst wenn sie noch so eng zusammen sind. Jesus kommt in unser Dasein, um es ganz und total zu durchdringen mit Liebe. Jesus schenkt sich selbst: „Mein Leib für euch!"

Und wir müssen empfinden, was die Feier grundlegend bezeichnet. Eucharistie heißt „Danksagung". Dankbar, froh und bereit feiern wir das Mahl der Freundschaft, weil wir spüren, wie einzig und unvergleichbar dieses Geschehen für uns und die Menschen ist.

In jeder Feier des heiligen Mahles wird Freundschaft durch Jesus neu gestiftet und ermöglicht – Freundschaft mit ihm, Freundschaft untereinander. Das ist eine ungeheuer wichtige Bewegung für unsere Welt, die sicher anders aussähe, wenn diese Freundschaft nicht "ein für allemal" in die Geschichte der Menschen durch Jesus eingepflanzt worden wäre – durch seinen Tod und seine Auferstehung.

Wir sind eingeladen und wir werden befähigt Freund zu werden. Nehmen wir diese Einladung an, immer wieder und finden wir so den freundlichen und liebenden Gott!

4

Das Thema des Antependiums ist die Frage nach Gott: Wie und wo können wir heute Gott begegnen? Kann diese Frage auch an das vierte Bild, das Weihnachtsbild gestellt werden? Es kann sogar die Frage auftauchen: Hat Weihnachten wirklich etwas mit Gott zu tun? Zudem steht ein Kind im Mittelpunkt und nicht wie bei den anderen Bildern der erwachsene Jesus.



Wer das Bild des Bildhauers Sepp Hürten genauer anschaut, wird rasch bemerken, dass es sich hier nicht einfach um eine Idylle handelt, die wir abhaken können – alle Jahre wieder. Die etwas distanzierte Zuordnung des heiligen Josef in diesem Bild, seine schützende und bergende und zugleich vorstellende Geste kann zu weiterem Nachdenken bringen.

Wenn auch die Hütte einen eher bescheidenen Rahmen abgibt, so ist hier mehr als nur eine traute Familie und ein Knabe im lockigen Haar dargestellt. Hier ereignet sich eigentlich eine Proklamation, also ein wichtiges, wir wissen: weltbestimmendes Ereignis. Das Kind, der Sohn, wird vorgestellt. Maria bildet sozusagen den Thron für Jesus.

Menschwerdung Gottes. Gott entäußert sich selbst und wird ein Mensch. Das geschieht nicht aus Spaß oder Pläsier, sondern aus Liebe. Die Liebe zu den Menschen, die Sorge um die Welt drängt Gott zu den Menschen und in die

Welt. Die große Verheißung Gottes, immer mit seinem Volk zu sein, seine Geschöpfe nicht verderben zu lassen, erfährt durch die Geburt Jesu eine ungeheure Verdichtung und Konzentration. Am brennenden Dornbusch gab Gott dem Mose seine unbedingte Zusage, mit den Menschen, mit dem Volk Israel zu sein. Diese

Verheißung wird in unvorhersehbarer und nicht erklärbarer Weise in Jesus auf den Punkt gebracht: Gott bei uns. Gott mit uns. Gott einer von uns. Gott „herabgestiegen aus dem Himmel um unseres Heiles willen", in die Erde gelegt, gestorben und begraben, ganz der Erde verpflichtet. Und doch nicht aus der Erde; uns gleich und doch ganz anders.

Uns wird gesagt: „Von der Erde bist du genommen, zur Erde kehrst du zurück!" Weil Gott selbst auf unsere Erde kam, der Anfang ist in Nazareth/Bethlehem geschehen, ist das kein vernichtender Urteilsspruch über uns Menschen. Seit Gott der Erde vertraut und den Menschen gleich wurde, ist eine grundsätzliche Wandlung erfolgt: Die Erde der Menschen ist wirklich der Ort Gottes, der Raum seiner Liebe. Alles was wir von unserer Erde sagen können, hat nun eine Beziehung zu dem, was Gott mit ihr vorhat, nicht nur was Menschen aus ihr gemacht haben.

Die Schöpfung Gottes ist in eine neue Qualität gekommen. Was zu dieser Erde gehört: Armut, Schmerzen, Verrat, Schuld, Leiden und Tod, alles ist neu bestimmt, neu gewertet.

Jetzt stehen die Nächte gegeneinander: Bei Hiob wird die Nacht verflucht, die verkündete, ein Mensch ist gezeugt. In der Weih-Nacht singen wir zu Recht: Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt. Heiligste Nacht!

Unser Bild hat eine Absicht, eine Botschaft. Es ist die Proklamation der Menschwerdung Gottes in seinem Sohn Jesus Christus. Es ist damit zugleich aber auch eine Aussage, wie wir Gott begegnen, wo wir ihn treffen, wenn wir ihn suchen. Im Himmel meinen wir vielleicht. Aber diese Antwort können wir nur sehr bedacht geben. Wo ist denn der Himmel, wenn Gott seinen Himmel verlassen hat und sich zur Erde bekennt und selber auf diese Erde kommt? Und „Himmelfahrt" des Herrn heißt ganz sicher nicht: Jetzt ist er wieder weg! Im Gegenteil: Dort sagt der auferstandene Herr, was Gott am Dornbusch verheißen hat: Ich bin bei euch, ich bleibe bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.

Nochmals die Frage: Wie bleibt er bei uns, wo lässt er sich treffen? Unser Bild gibt eine einfache, eher schlichte Antwort, die dann auch unserer Art Weihnachten zu feiern das Maß geben könnte. In den ganz einfachen, schlichten menschlichen Beziehungen treffen und begegnen wir Gott – hier: in der Familie.

Vater, Mutter, Kind. Das sind unsere „normalen" Beziehungen. Jeder von uns steht darin, auch wenn die Beziehungen vielleicht unterschiedlich stark erfahren und empfunden worden sind. Wichtig ist, dass diese Beziehungen nicht nur lebensnotwendig und lebensbestimmend für uns sind in einem vordergründigen

Sinn. Sie haben eine tiefe Dimension: sie sind Erfahrungsraum der Nähe und Liebe Gottes.

Gott ist ein naher Gott, ein menschenfreundlicher Gott. Ein Kind ist nicht nur ein Zeichen, es ist wirklich die dichte Gegenwart der Liebe des unfassbaren Gottes.

Eine Ahnung des Weihnachtsereignisses ist uns Menschen von heute geblieben. Wenn wir auch nicht mehr so direkt wie die Hirten, so direkt wie die Jünger Jesus, den Sohn Gottes, erleben, wenn unsere allgemeine Art und Weise mit diesem Geschehen umzugehen, alles andere als die Botschaft des nahen und rettenden Gottes verkündet, so gibt es doch diese Grundgeste des Schenkens, der menschlichen Begegnung, die jedem Geschenk zugrunde liegt. Mag dieses Tun auch für viele eher ein Reflex geworden sein, so weist auch noch eine sehr materielle und beziehungsfreie Art zu schenken auf die tiefer liegende Wahrheit hin, dass sich in Geschenken menschliche Beziehungen aussagen und ausdrücken können.

Weihnachten ist das Fest der Beziehungen. Damit ist natürlich nicht die Missdeutung dieses Wortes gemeint. Beziehungen meinen einfach, dass man miteinander zu tun hat. Gott hat mit uns zu tun; er ist Mensch geworden. Wir haben mit Gott zu tun, weil wir ihm begegnen in jedem Menschen.

Unsere menschlichen Beziehungen Ort der Begegnung mit Gott sein zu lassen – wie sinnerfüllt und wie ernsthaft, zugleich aber auch wie befreiend und beglückend könnten unsere Begegnungen und Beziehungen sein, nicht nur zwischen Vater, Mutter und Kind.

Zu Weihnachten taucht die nicht immer einfache Frage auf, was wir zu Weihnachten schenken sollen. Was soll man Menschen – auch Kindern – schenken, die schon alles haben?

Vielleicht können wir einmal genauer hinsehen und hinhören und fragen: Was haben die Menschen, die wir kennen, mit denen wir zusammenleben, denen wir uns verbunden wissen, die mit uns und mit denen wir zu tun haben, was haben sie denn nicht? Was fehlt ihnen zu einem frohen und geglückten Menschsein?

Wir dürfen ruhig weitergehen: Wenn wir ihnen geben, was sie ersehnen, wenn wir ihnen menschlich und freundlich, wenn wir ihnen liebevoll begegnen, dann ist das zugleich unser Weg auf Gott zu. Denn so ist Gott auf uns zugegangen. Und wenn wir das tun wie Kinder es tun – ohne Arg, ohne Misstrauen, ohne Hinterhältigkeit, ohne Berechnung, ob dann nicht für uns wirklich Weihnachten wird – nicht nur für die durch uns Beschenkten? Denn die Liebe, die wir schenken, ist nicht durch uns in diese Welt gekommen.

Sie wird uns geschenkt durch den Mensch gewordenen Gott, der uns zur Liebe fähig macht und befreit hat, der die Liebe unausrottbar, unbesiegbar gemacht hat, weil er die Liebe in Person ist.

Text: Pfr. i. R. Georg Kalckert
Kloster Heisterbach DE 53639 Königswinter

Fotografien: Christa Segreff

Heisterbach 2019

K l o s t e r k i r c h e H e i s t e r b a c h

Text:
Pfr. i. R. Georg Kalckert
Kloster Heisterbach
Fotografien:
Christa Segreff
Königswinter 2019

.....

Mit Zustimmung
des Autors und der Fotografin
übernommen in unser
Internet-Geschichtsbuch

V i r t u e l l e s B r ü c k e n h o f m u s e u m

www.virtuellesbrueckenhofmuseum.de

Königswinter



Integriert in den Raum
„Heisterbach“